

beyond STREET ART

Man kann Bilder, Installationen, Kunstwerke dort zeigen, wo sie jedermann vermutet, wo sie angeblich hingehören und wo sie auch niemandem zu nahe treten. An den für sie vorgesehenen Orten, den Museen oder Galerien, vielleicht auch über dem heimischen Sofa – schön dekorativ. Man kann aber auch den öffentlichen Raum als Ausstellungsfläche nutzen – durchaus ohne vorher groß zu fragen. Die Methode ist universell und wird inzwischen weltweit adaptiert.

Manchmal eher spontan, ein andermal bis ins Detail durchdacht. Kunst, die in den Straßen der Stadt angebracht wird, bis in die hintersten Winkel der Gassen, in die befahrenen oder stillgelegten Tunnelsysteme der Großstädte, in bürgerliche Wohnviertel oder heruntergekommene Außenbezirke vordringt. Somit werden an sorgfältig ausgewählte Stellen abnorme, beunruhigende, stellenweise beängstigende Zeichen angebracht. So entdecken wir Kunstwerke, während wir uns durch die Stadt bewegen. Sie erreichen Dich und mich und unter Umständen sogar die reaktionärsten Gehirnwindungen. Mit flüchtigen Malereien auf U- und S-Bahnen, an verlassenen, vergessenen und versteckten Orten, mit Kreaturen und Wörtern werden so persönliche, politische, poetische oder philosophische Inhalte verbreitet.

Einmal wird damit eine künstlerische Rebellion, ein andermal eine visuell ästhetische Aussage transportiert, auch Kombinationen von diesen oder andere ganz individuelle Ansätze werden verfolgt. Die Künstler, die derartige Wege beschreiten, belassen es bei den Werkzeugen ihrer Wahl nicht mehr allein bei den berühmtesten Sprühdosen. Pinsel, Schablonen oder Plakate kommen zum Einsatz, man arbeitet mit den unterschiedlichsten Materialien wie zum Beispiel Sperrmüll, Kleidungsstücken, Harz und Holz. Manche Werke verlassen sogar die Wand und werden dreidimensional (wenn man von den weiteren, unsichtbaren Dimensionen einmal absieht).

Neun solcher Künstler aus fünf Ländern kamen nach Düsseldorf, um in einer wirklich unpassenden Umgebung auszustellen: der Kunstgalerie. Genauer gesagt in den Düsseldorfer Galerien „Revolver“ und „plan.d.“, ergänzt um nahe gelegene Zusatzräumlichkeiten. Nina und Os Gemeos aus São Paulo, Cyop & Kaf aus Neapel, der Berliner Richard Schwarz, Nug aus Stockholm, Honet aus Paris und Harald Naegeli, dessen Fahrkarte nicht so stark ins Gewicht fällt.

Sie alle sind freie Künstler im eingangs beschriebenen Sinn, die man mit gutem Recht als Vorreiter ihres Metiers in dessen diversen Ausprägungen bezeichnen kann. Trotzdem – nein, gerade deswegen lassen sich diese künstlerischen Avantgardisten in keine enge Schublade mehr einordnen. Inhaltlich und ästhetisch gehen sie ihre ganz eigenen Wege.

Statt vorgegebenen Definitionen zu folgen, schaffen sie sich ihre eigenen. Wir haben für diese Ausstellung bewusst Künstler ausgewählt, die die Öffentlichkeit als Galerie nutzen, ohne jedoch dabei von einer Szene oder Kunstwelt, von Trends oder (Markt-) Gesetzen fremdbestimmt zu sein. Die meisten dieser Künstler sind auf die eine oder andere Art Pioniere der weltweiten Graffiti-Szene und reisen rund um den Globus, um ihre Arbeiten zu schaffen, zu zeigen und weiterzuentwickeln. Wohl auch weil manche von ihnen anfangs nur sehr wenig über Graffiti wussten, haben sie umso mehr experimentiert. Dies war die Chance, Grenzen zu überschreiten, von denen sie überhaupt nicht wussten, dass es sie gibt. So konnten sich auch ihre heutigen Techniken, Arbeitsweisen und Stile entwickeln. Mit ihnen reflektieren sie das kreative Leben im Verborgenen des Großstadtdschungels, wo der Umgestaltungswillen einiger weniger die Umwelt vieler prägt. Dabei offenbaren die subjektiven Aussagen der Arbeiten die unterschiedlichsten Herangehensweisen. Vielleicht kehren sie dabei wie Richard Schwarz immer wieder zurück auf das dem Graffiti-Writing ureigenste Medium, den U-Bahn-Zug, wie die Fotos in seinen Installationen zeigen. Malereien auf U-Bahnen, die dem Normalsterblichen sonst nie vor die Augen kommen, da die Reinigungskräfte schnell und sorgfältig arbeiten. Vielleicht setzen sie sich in ihren Arbeiten auf Wand und Video mit ihrer Vergangenheit als Graffiti-Writer auseinander. Das tut der Schwede Nug.

Seine Erfahrungen mit Alkoholismus, dem graffitiimmanenten Formenzwang, dem Ingenuitätsdruck und der Widerstreit mit den gesellschaftlichen Normen prägen seine Werke. Vielleicht hinterlassen sie auch, wie Honet, auf ausgedehnten Reisen durch Europa und um die Welt, Kreaturen und Wörter an sorgfältig ausgewählten Stellen. Wie ein moderner Kreuzgang, bei dem jeder Zwischenstopp eine romantische Hinterlassenschaft bildet, inspiriert von seinem eigenen Leben, in Kombination mit romantischer Erforschung und Verarbeitung von verlassenen, vergessenen und versteckten Orten. Oder laden zu einer Open Air-Ausstellung in ihrer Heimatstadt ein, die an 365 Tagen im Jahr bei freiem Eintritt und in ständigem Aufbau allen geöffnet ist und die sich zwischen der Innenstadt von Neapel und ihrer immensen Peripherie ausdehnt, um uns wie Cyop & Kaf zu sagen: „Öffnet Eure Augen, doch vor allem Eure Herzen!“

Diese Künstler gehen für ihre Kunst Risiken ein, die weit über das übliche Maß hinausgehen. Harald Naegeli bekam von einem Schweizer Gericht folgendes ins Poesiealbum geschrieben: „Der Angeklagte hat es verstanden, über Jahre hinweg und mit beispielloser Härte, Konsequenz und Rücksichtslosigkeit die Einwohner von Zürich zu verunsichern und ihren auf unserer Rechtsordnung beruhenden Glauben an die Unverletzlichkeit des Eigentums zu erschüttern.“

Obwohl jeder denkende Mensch dies für ein schmeichelhaftes Kompliment halten müsste, wurde er zu einer Gefängnisstrafe von einem halben Jahr verurteilt und flüchtete ins Ausland.

Die Zeiten, wo eine Auslieferung an diese Justiz im Fall Naegelis 1984 noch massive Proteste von Künstlern, Vermittlern und Politikern (!) auslöste sind lange vorbei, die Fronten haben sich geklärt. Höchste Zeit also, diese Fronten ein wenig zu sprengen – und sei es nur mit einer kleinen Ausstellung, die diese Formen der Kunst dokumentiert und ihre Hintergründe erläutert.

Damit die Künstler, die unsere volle Wertschätzung genießen, nicht mit flüchtigen und belanglosen Modeerscheinungen in einen falschen Topf geworfen werden, nannten wir diese Ausstellung ausdrücklich: „beyond STREET ART“. Salopp ausgedrückt bedeutet dieser Name soviel wie: Es gibt mehr zu tun, als eine nette kleine Grafik auf dem Agenturkopierer zu vervielfältigen und in der Stadt zu verkleben. Und hier sind die Leute, die mehr tun. Viel mehr.

Und dieses Mehr wollten wir, zumindest für eine Woche im Mai, auch denjenigen erlebbar machen, die nicht bis zum Hals in der illegalen Graffiti-Szene stecken, die nicht ihre Tage und Nächte am Bahnhof, in Tunneln oder auf Abrissgeländen verbringen. Ausdrücklich wollten wir den Raum der Galerie als Ort für eine dokumentierende, reflektierende Zusatzebene zur eigentlichen Arbeit der ausstellenden Künstler verstanden wissen. Nicht etwa als Alternative im Sinne eines ausschließenden Oder. Denn nur dort, wo eine „Mitgliedschaft“ im Kunstbetrieb nicht zur Aufgabe der freien Aktivitäten in der Außenwelt (ver-)führt, ist es möglich, ein Stück von der Relevanz solcher Aktivitäten mit in diesem Kontext präsentierten Arbeiten zu transportieren.